

MITTEILUNGEN DES OBERÖSTERREICHISCHEN LANDESARCHIVS

Schriftleitung:

Landesarchivdirektor Hofrat Dr. Hans Sturmberger und Dr. Herta Hageneder

10

SANKT FLORIAN

Herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesarchiv
unter Mitwirkung der Kulturabteilung des Amtes der oö. Landesregierung
und des Stiftes St. Florian

LINZ 1971

SANKT FLORIAN

Erbe und Vermächtnis

FESTSCHRIFT ZUR 900-JAHR-FEIER



1971

In Kommission bei

HERMANN BÖHLAUS NACHF. WIEN-KÖLN-GRAZ

INHALTSVERZEICHNIS

Der heilige Florian und seine „Passio“. Mit 4 Tafeln. Von Willibrord Neumüller O.S.B.	1
Passau — St. Florian — St. Pölten. Von Siegfried Haider	36
Die „Kirchweihchronik“ des Stiftes St. Florian. Mit 8 Tafeln. Von Alois Zauner	50
Das Kloster St. Florian im Rahmen der spätmittelalterlichen Gerichts- verfassung des Landes ob der Enns. Von Othmar Hageneder	123
Das Stift St. Florian und die Päpste von Avignon. Von Josef Len- zenweger	162
Verzierte mittelalterliche Bucheinbände des Stiftes St. Florian. Mit 16 Tafeln. Von Kurt Holter	183
Ein Beitrag zur Vorgeschichte der „Historikerschule“ des Stiftes St. Florian im 19. Jahrhundert. Von Karl Rehberger	210
Die Florianer Pläne 1740—1783. Mit 12 Tafeln. Von Georg Grüll	251
Die Stiftskirche von St. Florian. Mit 24 Tafeln und 5 Textabbildun- gen. Von Johann Sturm	277
Barocke Möbelkunst in Österreich. Mit 40 Tafeln. Von Franz Win- disch-Graetz	346
Der Begriff der „Weite“ in Anton Bruckners Musik. Von Leopold Nowak	397
Franz Xaver Müller und seine Stellung in der österreichischen Kir- chenmusik. Von Josef Mayr-Kern	413

S. Jegg:

Nr. 96 (Auszügl). 1. und 2. Quartal, 15. Juli, drei Regimentsstäb' zu der „Comedi“ gemacht, 6 x; dann die zwei Meerpferde von Laden auf einen Schuh fünf Zoll breit und neun Schuh lang gemacht und ausgeschweift, 36 x (insgesamt 197 fl 43 x). — Bei dieser Theaterrückführung muß Neptun eine Rolle gespielt haben; die Meerpferde und die Gabel, worunter wohl der Dreizack zu verstehen ist, lassen darauf schließen.

Nr. 97 (Auszügl). 3. und 4. Quartal, 31. Dezember, den Fußboden in des Kaisers Schlafzimmer von Nußbaum- und Ahornholz gemacht, 275 fl. Die „Stuell“ (Chorstühle) auf den Winterchor gemacht, die zwei oberen Stühle mit ihren Rückwänden und Bildern, auch mit aufgeschlagenen Sitz- und Kniebänken, à 28 fl, 56 fl; mehr die zwei vorderen Stühle mit ihren furnierten Wänden und Bildern, auch aufgeschlagenen Sitz- und Kniebänken gemacht, eins zu 24 fl, 48 fl; die vier mittleren Stühle auch mit aller „Zugehörung“ gemacht, à 15 fl, 60 fl; die zwei Stühle, als wie für I. H. u. G. und den anderen für den Herrn Dechanten mit allen Zugehörungen gemacht, jeden zu 24 fl, 48 fl; auch die drei „Dritten“ (Stufen) gemacht, wo man in die Stühle hinaufgeht, à 7 fl, 21 fl, zusammen 233 fl (insgesamt 546 fl 29 x). — Unter den „Bildern“ an den Rück- und Vorderwänden versteht Jegg die in die Füllungen eingelegten Sterne aus Buchsbaum-, Eiben- und Palisanderholz; für die großen Furnierflächen benützte er Nuß- und Nußmaserholz; die breiteren Züge sind aus Zwetschken-, die feinen Adern aus Ahornholz.

1728

Auch aus diesem und dem folgenden Jahr sind die Auszügl von Sattler und Jegg vorhanden; wir sind daher in der Lage, den Fortgang der Arbeiten genau zu verfolgen, die sich auf die Vollendung der Kaiserzimmer und auf den Kaisersaal beziehen.

L. Sattler:

Nr. 10 (Auszügl). 30. Dezember, in das kaiserliche Schlafzimmer zwei Rahmen geschnitten, 8 fl; in das kaiserliche Wohnzimmer (Tafelzimmer bzw. Audienzsaal) hundertfünf Klafter Stäbe und Spalierleisten geschnitten für das Klafter 1 fl, macht zusammen 13 fl 7 x. — Darunter sind die vergoldeten Rahmungen zu verstehen, mit denen die Wandbespannungen, riesige Flächen roten Samtes, eingefast sind³²). — Auf den Kamin in das Kaiserzimmer eine „Fama“ gemacht, 20 fl. — Gemeint ist die Personifikation des Ruhmes, eine auf dem Abschlußsockel des Kamins sitzende geflü-

³²) Czerny 200: „Das Jahr 1728 verschlang 1400 Gld. für 348 Ellen feinen Karmesin Damastes zu Spalieren, 2166 Gld. für 500 Ellen extrafeinen karmesinrothen Samtes, 1315 Gld. für goldene Borten. Sammt und Damast noch jetzt vorhanden, dienten zur Ausstattung der Kaiserzimmer. Bezogen wurde alles vom Linzer Kaufmann Sembler, der Sammt kam aber der Tradition nach von Genua, Seide von Mailand, Ledertapeten von Venedig.“

gelte Frauengestalt, die in die Posaune stößt. — Auch zwei Vasen mit Blumen, und anderes Zieratenwerk, zusammen 15 fl. — Alle diese Schnitzereien sind vergoldet und heben sich so als bereichernde Akzente effektiv von dem weißen Stukkmarmor des Kamins ab; dieser ist ein Werk des Wiener akademischen Bildhauers Friedrich Wilhelm Stöll, der ihn bereits 1711 für 250 fl ausführte³³).

Auch die sechs Türbekrönungen erhalten bildhauerischen Schmuck von Sattlers Hand: Adler, für einen 6 fl, 36 fl; Zieratenwerk, für eine Tür 5½ fl, 33 fl; vier Schilder, die die „Kindl“ halten „alwo die vier Wappen gemalen sind“, für eines 1 fl 30 x, 6 fl; vier Kronen, für eine 1fl, 4fl; zwei Lorbeerkränze und zwei Lorbeerzweige, 3 fl. — Die Kindl müssen schon früher entstanden sein, denn Sattler erhält für Veränderungen der Kindl und „etliche Ärmel und Handtel darzue gemacht auch die zwei Pasräleb (Basrelief) ausgebessert und ein Schrift verendert“ 5 fl.

Gleichzeitig schuf Sattler auch den großen Kamin im Marmorsaal, er schreibt: „dan habe ich auch in den Sall den Kamin verfertigt ist sambt der Verendung und Model (soll wohl soviel heißen wie Vollendung, Ausführung; scheinbar hatte er auch für die Erstellung des Modells noch keine Bezahlung erhalten) auch die Marbl arbeith verstanden, alles zusammen, wie es zu sehen ist, 450 fl“ (insgesamt 705 fl 7 x).

S. Jegg:

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Tischler in diesem und im nächsten Jahr nur wenig mit der Anfertigung von Möbeln für die Kaiserzimmer zu tun hatte. Der Bestimmung der Räume entsprechend benötigte man vor allem viele Sessel; für das kaiserliche Tafelzimmer, das Empfangszimmer der Kaiserin und die übrigen Gemächer; um die Stühle dem festlichen Rahmen, der prächtigen Innendekoration, anzupassen, mußten sie reich geschnitzt sein; somit oblag ihre Ausführung in erster Linie dem Bildhauer. Des Tischlers Aufgaben sind andere.

Nr. 102 (Auszügl). 23. November, erstlich in das große Kaiserzimmer den Fußboden von Ahorn- und Eichenholz gemacht, 500 fl; auch die Lambrien gemacht, von Nußbaumholz und mit Laubern (Blattranken, aus Ahornholz) eingelegt, 100 fl.

Nr. 103 (Auszügl). 31. Dezember, zwei große Betten von weichem Holz, die überzogen werden sollen; wegen der Breite der Läden (Bretter) kommen sie à per 3 fl, 6 fl. — Darunter können nur die beiden mit rotem Seidendamast überzogenen Betten im Schlafzimmer des Kaisers und der Kaiserin verstanden werden. Auch im sogenannten Papstzimmer befindet sich ein solches Bett. Da die Kopf-, Fuß- und Seitenteile völlig mit kostbarem Stoff bespannt bzw. mit Behängen versehen sind, genügte für die Konstruktion das schlichte Weichholz. Der Kopfteil ist bei Betten dieser Art stets giebelförmig, mit kompliziert ausgeschweiftem Umriß; um diesen

³³) Czerny 190.

zu betonen, sind gelbe oder goldene Borten aufgenäht, die auch zur Belebung der großen Flächen — der Behänge und der Decke — verschlungene Bandwerkornamente bilden (insgesamt 335 fl 33 x).

1729

L. Sattler:

Nr. 16 (Auszügl). 31. Dezember, ein großer Rahmen ins kaiserliche Zimmer, zu dem Porträt des Kaisers, 80 fl. — Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich hier um den prachtvoll geschnitzten Rahmen mit dem Bildnis Josefs II. im Audienzsaal handelt; stilistisch könnte das durchaus möglich sein; demnach wäre das ursprüngliche Gemälde dann später gegen das derzeitige ausgetauscht worden. — Wiederum ins kaiserliche Zimmer drei Sessel geschnitten, für einen 6 fl, macht zusammen 18 fl; item ins Kaiserzimmer zwei Mohren gemacht (Abb. 19), für einen 12 fl, zusammen 24 fl; auch in der Kaiserin Zimmer zwei Mohren oder „Heutuckhen“ (Heiducken) gemacht, 24 fl; zwei Sessel gemacht, ist für beide 12 fl (insgesamt 644 fl 12 x). — Czerny³⁴⁾ ist der Ansicht, daß die fünf geschnitzten Sessel mit den großen Armstühlen identisch sind (Abb. 20), die noch heute im Audienzsaal oder Tafelzimmer stehen, das dem Kaiser auch als Empfangszimmer diente; das heutige Papstzimmer war der Empfangsaal der Kaiserin. Sattler meint also mit der Bezeichnung Kaiser bzw. Kaiserin Zimmer diese beiden Räume. Die Vergoldung führte Matthias Müller aus und erhielt für einen Stuhl 12 fl; die Mohren und Heiducken faßte er mit Gold, Silber und verschiedenen Farben, was auf 20 fl pro Stück zu stehen kam³⁵⁾.

Die Mohren oder Heiducken dienten als Leuchterträger. Es muß ein köstlicher Anblick gewesen sein, wenn so ein possierlicher kleiner Kerl, der wie die Figur aus einem Komödienspiel anmutet, eine Girandole, einen mehrarmigen Leuchter, trug; dann verstärkte das Licht der Kerzen die Farben der bunten Kleidung, und aus dem dunklen Gesicht funkelte das Weiße der Augen; denn genau auf solche Effekte hin waren doch derartige Ausstattungstücke konzipiert worden. Sie veranschaulichen besonders treffend die Vorliebe des Barock für das Theatralische, Phantastische, wobei sich gerade mit dem Exotischen oft eine burleske Note verbindet.

Einen solchen Leuchterträger bezeichnet man als Guéridon. Für gewöhnlich sind es schlichte Ständer, deren zumeist kreisrunde, kleine Standplatte für den Leuchter von einer hohen Stütze getragen wird, die auf einer Bodenplatte mit drei Kugeln steht oder drei abgespreizte Füße hat. Diese einfache Grundform konnte freilich auch sehr kostbar, nicht selten sogar aus Silber, ausgeführt sein.

In der Gestalt von Mohren kamen diese kleinen Möbel in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Frankreich auf und waren schließlich in ganz Europa bis weit ins 18. Jahrhundert recht verbreitet. Aus Inventaren geht hervor, daß bereits Königin Anna, die Gattin Ludwigs XIII. von

³⁴⁾ Czerny 175, Anm. 3.

³⁵⁾ Czerny 202, Anm. 1.

Frankreich, Leuchterträger „à figures de Maures“ besaß. Es gilt als ziemlich sicher, daß sich die Bezeichnung Guéridon von einer Person dieses Namens, einem Neger, vermutlich einem freigelassenen Sklaven, herleitet, der in Frankreich lebte³⁶). Auch die kleinen Mohren, die gelegentlich als Pagen Dienst versahen (Rosenkavalier!), übten gewiß nicht geringen Einfluß auf die Gestaltung der Leuchterträger aus. Außerhalb von Frankreich erlangten vor allem die von dem Venezianer Bildhauer Andrea Brustolon (1662–1732) geschaffenen Guéridons große Berühmtheit. Sie sind mit der für ihn bezeichnenden Meisterschaft vorwiegend aus Ebenholz geschnitten und, um den Realismus zu steigern, setzte er Glasaugen ein³⁷). Solche oder ähnliche Vorbilder haben Sattler zur Anregung gedient.

S. Jegg:

Nr. 114 (Auszügl). 31. Dezember, fünf neue Sessel in das Kaiserzimmer von Nußbaumholz gemacht, auch die Lauber von Lindenholtz mit der „Laubsag“ ausgeschnitten und aufgeleimt, die der Bildhauer geschnitten, 25 fl (Abb. 21, 22). — Man beachte die Arbeitsteilung zwischen Bildhauer und Tischler bei der Herstellung eines mit Schnitzereien verzierten Möbels. Auch diese Sessel stehen seit damals in dem Zimmer, für das sie angefertigt wurden, im kaiserlichen Audienzsaal. — Zu den zwei Mohren in dem Kaiser Zimmer zwei Postamentln von Nußbaumholz gemacht, 1 fl 30 x; Türen im Kaiserzimmer, 24 fl; Vier Zierrahmen zu den „Porthierstückhen“ (Supraporten) in die kaiserlichen Schlafzimmer, welche der Bildhauer geschnitten, 9 fl. — Der Tischler schneidet die Rahmen zu und kehlt sie, der Bildhauer versieht sie mit geschnitztem Dekor. — In den kaiserlichen zwei Schlafzimmern die Fußböden von hartem Holz gemacht, 250 fl; zwei Postamente unter die „Lichterträger“ (Heiducken) in der Kaiserin Wohnzimmer gemacht, 1 fl 30 x. — Das Werk des Bildhauers wird durch die ergänzende Arbeit des Tischlers erst zu einem praktikablen Einrichtungsgegenstand gemacht (insgesamt 1000 fl 58 x).

1730

Es fehlen die Auszügl'n des Bildhauers und des Tischlers; eine höchst bedauerliche Lücke, da die hohen Beträge der Endabrechnung (Baurechnung) gerade in diesem Jahr auf eine besonders umfangreiche Tätigkeit schließen

³⁶) Henry Havar d, Dictionnaire de l'ameublement 2 (Paris o. J., erschien ab 1887) Sp. 1108–1113, Pl. 59.

³⁷) G. Morazzoni, Il mobile veneziano del '700 1 (Milano 1958) Tafel 27, 29–31, 215–223, Farbtafel bei 16 und 32. Von den zitierten Abb. sind nur 27–31 Arbeiten von Brustolon. Die übrigen sind hier angegeben, um die Beliebtheit der figürlichen Guéridons zu zeigen. Es handelt sich dabei nicht nur um Neger, sondern auch um Chinesen oder bäuerliche Typen usw. — Helena Hayward, World Furniture (London 1965) Abb. 222. — Auktionskatalog Christie's London; Hall Barn, Beaconsfield, Buckinghamshire, the Property of Lord Burnham, 29. 9. 1969, Nr. 19, a pair of Venetian nubian figure Torchères (gleichbedeutend mit Guéridons); das Meistbot betrug 2800 Gns (= S 185.500.—).

lassen; es dürfte sich dabei nach Fertigstellung der Kaiserzimmer auch um Arbeiten für den Kaisersaal und das Tafelzimmer gehandelt haben. L. Sattler, 989 fl (Nr. 15/16) und S. Jegg, 1180 fl (Nr. 118).

1731

L. Sattler:

Nr. 8 (Specification). 12. Jänner 1732, im Saal auf die zwei Kamine zwei Uhrkästen, für einen 30 fl, zusammen 60 fl; nicht weniger zu den zwei „Märmelsteinen Tischl“ im Saal acht Kindln gemacht, für eins 8 fl, zusammen 64 fl; in das neue Tafelzimmer über die vier Türen die Ausschnitte gemacht worin die Schrift ist, für einen 6 fl, zusammen 24 fl; auch auf den Schenkkasten die Ausschnitte gemacht, dafür 8 fl (insgesamt 400 fl 17 x).

S. Jegg:

Nr. 90 (Auszügl). 17. August, Arbeiten für das „Commedi-Haus“. Arbeit der Gesellen an den „Cenes-Ramben“ (Rahmen) und „Gattern“ (Gittern), 85 fl 51 x. — Vermutlich sind damit Bühnenelemente oder Kulissen u. dgl. gemeint. — Fünf Schilde und lange Stäbe, vom Bildhauer anbefohlen, 1 fl 39 x; zwei Aufzugssessel gemacht, diese mit Leinwand überzogen und die „Gewölk“ darauf geschweift, 8 fl 22 x; den Triumphwagen zugerichtet, den ganzen Aufbau mit Leinwand überzogen, dann einen Adler und Figuren darauf, 1 fl 36 x; ich in allem dabei gearbeitet neun Tage, à 30 x, 4 fl 30 x; alle Radeln von meinem Holz vom Drechsler rund ausgeschnitten, auch den Drechsler bezahlt, 3 fl 42 x, 4 fl 50 x (insgesamt 106 fl 48 x).

Zwar haben diese Arbeiten nichts mit Möbeln oder mit der Anfertigung von Raumausstattungen zu tun, sind aber doch kulturhistorisch interessant, weil sie in die szenischen Vorbereitungen einer damaligen Theateraufführung Einblick gewähren.

Man ersieht daraus, daß die olympische oder die himmlische Welt in ganz ähnlicher Weise wie auf den großen Deckengemälden auch auf der Bühne zur Darstellung gebracht wurde. Ob Heroen und Götter oder Engel und Heilige, die Akteure schweben auf Wolken durch den Raum (Aufzugssessel mit Wolken umkleidet) und die gleichen Attribute der Götter, die wir von den Fresken kennen, erscheinen hier wieder (der Triumphwagen des Apollo oder des Zeus mit dem Adler und Figuren darauf).

S. Jegg:

Nr. 91 (Auszügl). 31. Dezember, vier Spieltischeln mit harten Säulen — „Schämeln“ und Zargen, die Blätter aber von weichem Holz gemacht, auch diese mit Zeug überzogen, à per 3 fl 30 x, 14 fl. — Der Stückpreis und die Ausführung lassen auf gediegene Gebrauchsmöbel schließen. Für das Gestell und die Zargen wurde zwar eine widerstandsfähigere Holzart verwendet (Buche, Eiche?), aber für das Tischblatt begnügte man sich mit Weichholz, weil es mit Stoff überspannt werden sollte. — Anders verhält

es sich bei den folgenden Posten: Zwei Spieltische, alles von Nußbaumholz gemacht, 12 fl; ein ovaler Tisch mit eingelegter Arbeit, zwei Säulen — „Schämeln“ und Kugeln von Nußbaumholz, 6 fl (Abb. 23, 24). — Wenn auch der abgebildete Tisch nicht ganz mit den Angaben Jeggs übereinstimmt, so vermittelt er doch eine Vorstellung dieses Typs „mit Säulen-Schämeln“, der in St. Florian mehrfach, jedoch nicht immer in gleicher Ausführung anzutreffen ist. Die recht ungewöhnliche Form scheint dem Bauherrn, Propst Fördermayr, besonders zugesagt zu haben.

Auch in den Saal vierundzwanzig „Tafl Tischl“ gemacht, à per 1 fl 24 x, 33 fl 36 x. — Diese Angabe ist deshalb in unserem Rahmen erwähnenswert, weil wir daraus ersehen, daß für lange Speisetafeln bei festlichen Anlässen nicht große oder Ausziehtische verwendet wurden, sondern man zu diesem Zweck Tische von einfacher Machart je nach Bedarf zusammenstellte. — Auch ein großer Kasten mit zwei eingefaßten Türen in die Frauen-Kapellen-Sakristei, 15 fl. — Der in seinen Ausmaßen recht ansehnliche Schrank steht noch an Ort und Stelle. — Auch in das Archiv zwei Paar neue Kästen mit runden Türen, auch oben mit dergleichen Gesimsern verfertigt, à 10 fl, 20 fl; die zwei Uhrkasteln auf die Saalkamine von meinem Holz gemacht, die (dann) der Bildhauer geschnitten (geschnitzt hat), 8 fl 30 x. — Man vergleiche dazu die Eintragung Sattlers im Auszügl Nr. 8/1731; wieder ein Beispiel für die Zusammenarbeit der zwei Meister bei der Herstellung eines geschnitzten Gegenstandes.

In das Landeshauptmannzimmer drei marmorierte Tischl eingefaßt, auch die Füße von Nußbaumholz gemacht, à per 5 fl, 15 fl. — Unter „marmoriert“ ist nach der damaligen Ausdrucksweise eine in Kunstmarmor (Stuckmarmor, Marmorstuck, Stucco Lustro, Scagliola)³⁸⁾ ausgeführte Arbeit zu verstehen. Nun gibt es tatsächlich in St. Florian eine Reihe von Tischen, auf die die Bezeichnung „marmoriert“ zutrifft, weil das Tischblatt aus einer Stuckmarmorplatte besteht, die von einem Holzrahmen „eingefaßt“ ist. Die Frage ist nur, welche von ihnen hier gemeint sind.

Bei den einen — es handelt sich um eine Serie von vier Tischen —, stammen die Scagliolaplatten noch aus der Zeit des Propstes Franz Klaudius Kröll (1700–1716), dem Vorgänger Johann Bapt. Fördermayrs; zwei davon zeigen sein Wappen und darunter die Inschrift F. P. A. S. F., d. h. Franciscus Praepositus ad Sanctum Florianum (Abb. 25). Von den beiden anderen ist eine Platte für das Schach-, die andere für das Trick-Track-Spiel bestimmt (Abb. 26, 27). Der Rahmen des Tischplattes, die Zarge und die

³⁸⁾ Erwin Neumann, Materialien zur Geschichte der Scagliola. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 55 NF 19 (1959) 75: „Der italienische Terminus ‚Scagliola‘ bezeichnet, wenn man will, das ganze Gebiet des kunsthandwerklich und architektonisch verarbeiteten Kunstmarmors. In einer ... engeren Bedeutung ... jedoch nur jene Technik, bei welcher die Verarbeitung der gefärbten Kunstmarmor-masse ... die Erzielung gewisser darstellerischer Effekte erstrebt: die Wiedergabe von Ornamenten ... oder die malerische Wiedergabe der verschiedenen Dinge der Natur.“

Stege sind mit Nußholz furniert, die Säulenbeine und Scheiben- („Laberl“) Füße aus massivem Nußholz gedrechselt.

Die andere Serie, bestehend aus ovalen Scagliolatischen, ist bedeutend reicher durchgebildet. Die Form des Gestells und seine Dekoration stimmen im wesentlichen mit jenem ovalen Tisch aus dem Jahre 1721 überein (Abb. 16). Die Schweifung der Beine wird von großen „Laubern“ betont und als Füße dienen vier „Pernprazen“. Diesem Aufwand entspricht auch das intarsierte Laub- und Bandwerk auf der Einfassung der Scagliolaplatte (Abb. 28), wobei für die Furniere und die Marketerie die gleichen Holzsorten verwendet wurden, wie bei dem Tisch mit der eingesetzten Stickerei. Solcher Ähnlichkeit im Formalen und Handwerklichen müßte eine Übereinstimmung der Herstellungskosten entsprechen. Für den ovalen Tisch von 1721 berechnete Jegg 10 fl, von den „marmorierten Tischln“ für das Landeshauptmannzimmer kam aber einer bloß auf 5 fl; das ist ein viel zu niedriger Preis, um ihn mit den Scagliolatischen, der zweiten, kostspieliger ausgeführten Serie in Verbindung zu bringen. Auch erwähnte Jegg in diesem Auszögl mit keinem Wort die ovale Form des Tischblattes, die „eingelegte Arbeith“ der Einfassung und die „Lauber“, was er doch sonst zur Kennzeichnung des Möbels und wohl auch zur richtigen Einschätzung seiner Arbeit stets zu tun pflegt. Hier hingegen schreibt er bloß, er habe die „Tischl eingefaßt, auch die Füß von Nußbaumen Holz gemacht“, was soviel besagt, daß die Einfassungen und die Füße, d. h. das ganze Tischgestell aus Nußbaumholz gefertigt sind; und zwar schlicht, ohne Einlagen und Schnitzerein. Somit scheiden also die ovalen Tische aus und wir können mit einer gewissen Berechtigung annehmen, daß sich die Angabe des Auszögl auf die Tische mit rechteckiger Scagliolaplatte bezieht.

Es erscheint völlig zwecklos, Vermutungen darüber anzustellen, wieso hier nur von drei Tischen die Rede ist, obzwar es doch tatsächlich vier gibt, warum sie im Vergleich zu den anderen, den ovalen, eine so schlichte und überdies recht altertümliche Form erhielten und schließlich, weshalb Scagliolaplaten aus der Zeit des Propstes Kröll erst 1731, also fünfzehn Jahre nach seinem Tode, ihrer Bestimmung zugeführt wurden. Man könnte gewiß eine Reihe plausibler Gründe angeben, doch fehlt die Möglichkeit, den Beweis für den einzig richtigen zu erbringen.

Dieses Exempel, absichtlich mit größtmöglicher Genauigkeit statuiert, zeigt wiederum, wie schwierig es ist, für nicht wandfeste Möbel den archivalischen Beleg einwandfrei festzustellen. Dabei ist sogar in diesem Fall der Bestimmungsort, das Landeshauptmannzimmer, genannt, und dennoch reichen die Angaben des Auszögl nicht aus, um die damit gemeinten Möbel ohne Umschweife zu agnoszieren.

Als Gegenbeispiel kann die folgende Post dienen: In das Tafelzimmer ein Schenkkasten von Nußbaumholz gemacht, 12 fl; und wenige Zeilen weiter heißt es: In das Tafelzimmer auf die Schilde ober den Türen und Schenkkasten hundertvierundachtzig Buchstaben ausgeschnitten, 2 fl 18 x. — Hier gibt es keinen Zweifel; der Raum ist unmißverständlich bezeichnet

und hat bis heute seinen Namen, gelegentlich auch seine Bestimmung und, was in unserem Zusammenhang bedeutsam ist, seine ursprüngliche Ausstattung zum Großteil behalten. Es ist das Tafelzimmer des Prälaten, in dem er mit vornehmen Gästen zu speisen pflegte; daher die prächtige Einrichtung, wozu Bildhauer und Tischler das Ihre beigetragen haben. Sattlers Anteil ist im Auszögl Nr. 8 (S. 377) erwähnt: die „Ausschnitt“ über die Türen „worein die Schrift ist“ und auf den „Schenckkasten“.

Dabei fällt auf, daß er zum erstenmal als Zentralmotiv seiner Dekoration einen Frauenkopf verwendet, den er mit einer großen Palmette kombiniert. Das Motiv entstammt der Pariser Möbelkunst und trägt dort die Bezeichnung *Espagnolette*. Watteau³⁹⁾ gilt als der Erfinder, und Jean Berain⁴⁰⁾, Dekorateur und vielseitiger Entwerfer, hat diese Frauenmasken oder kleinen Köpfe immer wieder in seinen zahllosen Vorlagenblättern, mit Vorliebe auch zur Verzierung von Möbeln, verwendet. André Charles Boulle (1642–1732)⁴¹⁾, der berühmteste Tischler des ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhunderts in Paris, Hofebenist Ludwigs XIV., hat als erster diese Anregung für die vergoldeten Bronzebeschläge seiner prunkvollen Möbel aufgegriffen. Zur weiteren Verbreitung, auch über Frankreich hinaus, zumal im süddeutschen Raum, gelangte das Motiv dann zu Beginn des 18. Jahrhunderts und gehörte dort gemeinsam mit dem Laub- und Bandwerk zum Formenschatz des Spätbarock. Sattler erweist sich also durchaus auf der Höhe des internationalen, jedenfalls des im gesamten deutschen Raum einschließlich Österreichs, herrschenden Zeitgeschmacks.

Man kann hier gewiß von einer neuen Stilphase in Sattlers Schaffen sprechen, die durch ein Abgehen von den schweren, für damals bereits als konservativ zu beurteilenden Barockformen gekennzeichnet ist und sich als deutliche Hinwendung zum Régence-Stil offenbart.

Meister Jegg, von dessen Eintragung im Auszögl wir ausgegangen sind, wählte als Stützen des Schenckkastens wieder jene kantigen Baluster, die uns von seinen Tischen her bereits bekannt sind. Die Furniere sind aus Nußholz, die eingelegten Bänder oder Züge aus Palisander- mit Adern aus Ahornholz.

1732

In dieses Jahr fällt die Fertigstellung der wandfesten Ausstattung und Möblierung des Sommerrefektoriums, wozu der Tischler und Bildhauer ihr

³⁹⁾ Adolf Rosenberg, Antoine Watteau (Leipzig 1896) 22 Abb. 26.

⁴⁰⁾ Roger-Armand Weigert, Jean I. Berain, *Desinateur de la chambre et du cabinet du Roi (1640–1711)* 1^e partie: sa vie — sa famille — son style, 2^e partie: L'oeuvre gravé (Paris 1937) Tafel 17.

⁴¹⁾ Henri Havard, *Les Boules* (Paris 1892) 9 (Entwurf). — Comte de Salverte, *Le meuble français d'après les ornementistes de 1660 à 1789* (Paris 1930) Tafel 6, 8 (Entwürfe). — *Les ébénistes du XVIII^e siècle français. Collection Connaissance des Arts „Grands Artisans d'Autrefois“* (Paris 1963) 26–37 Entwürfe und ausgeführte Möbel.

Bestes geleistet haben. Mit dieser umfangreichen Arbeit findet die großartige Bauperiode des Propstes Johann Baptist Födermayr ihren Abschluß. Er stirbt am 11. August 1732.

Während wir über den Anteil Jeggs genau Bescheid wissen, bleibt uns Sattler bedauerlicherweise die Auskunft schuldig. Seine Auszüge aus dem Jahr 1732 enthalten nichts, das sich auf das Sommerrefektorium bezieht oder für unsere Belange von Interesse wäre. Er muß darüber eine gesonderte Spezifikation aufgestellt haben, die verlorengegangen ist.

S. Jegg:

Nr. 73 (Auszüge). 5. August, Arbeiten für das „Sumer-Revektory“ im Jahre 1732.

Als erstes erwähnt Jegg die Anfertigung der Türen. Da seine Ausdrucksweise etwas unklar und darum verwirrend ist, soll den Angaben eine kurze Beschreibung des Tatbestandes vorangestellt sein. Die Türen befinden sich an den beiden Schmalseiten des Refektoriums; vier an jeder Wand und einander genau gegenüberliegend. Die Anordnung ist paarweise (Abb. 29). An der Eingangswand flankieren die beiden Paare die Kanzel für den Vorleser (Abb. 30), an der Stirnwand das Podium mit dem Tisch des Propstes. Von diesen acht Türen sind jedoch nur zwei als solche praktikabel; es sind die beiden inneren, links und rechts unmittelbar neben der Kanzel; die zwei äußeren sind blind (Abb. 29). Von den vier „Türen“ der Stirnwand, die eine Außenmauer ist, dienen die beiden inneren als Wandschränke („Mauerkästen“), während wieder die beiden äußeren blind sind.

Die paarweise Anordnung der Türen ist so ungewöhnlich, daß man herausgefordert wird, nach dem Grund zu fragen. Zu diesem Zweck muß von den Türen der Eingangswand ausgegangen werden, weil sie die einzigen Zugänge in den Saal sind. Dabei gelangt man zu dem Ergebnis, daß es sich um eine Notlösung handelt. Hätte man bloß eine Tür links und rechts der Lesekanzel angebracht, wie es ursprünglich gewiß vorgesehen war, so hätte ihr Platz aus Gründen der Symmetrie unterhalb der mächtigen Türbegründungen sein müssen. Das war aber nicht möglich, weil die Verbindungswege zum Konventflügel, dem das Sommerrefektorium vorgelagert ist, bereits festgelegt waren. Sie gestatteten die Anbringung der Türen allein dort, wo sie tatsächlich sind, wodurch aber die Proportionen der Wandgliederung empfindlich gestört worden wären. Es gab also bloß einen Ausweg aus diesem Dilemma, die Türen zu verdoppeln.

Erstlich bei dem Eingang auf beiden Seiten ein Paar Türen mit Nußbaumholz, auch schwarzen „Friesln“ und Zügen eingelegt, ingeleichen zwei Blindtüren auf gleiche Form gemacht, auch Kleidung, Futter und ein Aufschlag dazu, 72 fl. — Unter „ein Paar Türen“ versteht Jegg eine Flügeltüre. Mit Kleidung und Futter ist die Verkleidung des Türstockes, mit Aufschlag wohl die Anschlagleiste gemeint. — Auch die gleichen Türen bei dem Conventstübl dahin gemacht, 72 fl; ingeleichen oben zwei „Mauerkästen“ auf

eine Seite mit zwei Paar Türen auch Kleidung und Aufschlag darauf, jeder per 60 fl, 120 fl.

Dann zwölf Tafeln oder Tische gemacht jede per 23 fl, 276 fl (Abb. 32). — Die Tische sind alle noch vorhanden, stehen aber nicht mehr in Gebrauch. Die Abbildung zeigt einen davon in Vorderansicht mit den drei truhenartig geschlossenen Seiten; sitzen konnte man nur an der zur Wand hin offenen, rückwärtigen Längsseite; die Speisen wurden von vorne gereicht. Die lange Reihe der vor den Wänden stehenden Tische mit ihren dem Saal zugekehrten schönen Fronten bildete gewiß ein starkes dekoratives Element. Die verwendeten Holzarten sind: Nußbaum- und Nußmaserholz (in den sechseckigen Flächen auf den Lisenen), Zwetschkenholz für die breiten, verkröpften Einfassungen, Palisander- für die Züge sowie Buchsbaumholz für die schmalen Adern und die hellen Seiten der Sterne.

Nicht weniger als eine längere Tafel und ein „Tredten“ (Stufe, Podium) darunter, 28 fl. — Der Tisch für den Propst, den Dechant und für gelegentliche Gäste steht an der Stirnseite des Refektoriums gegenüber der Kanzel auf einem niedrigen Podest. Er gleicht den anderen Tischen, ist bloß, wie gesagt, etwas länger.

Dann die Kanzel mit doppelter Stiege, Rückwand, Uhrkastel und anderem dazugehörigen gemacht, auch solche mit spanischem Firnis überstrichen, 86 fl.

Damit ist die Einrichtung des Sommerrefektoriums, soweit ihre Anfertigung Sache des Tischlers war, im wesentlichen aufgezählt.

Es folgen noch zwei schlichte Gebrauchsmöbel, die hier erwähnt werden sollen, um den Preisunterschied deutlich zu machen und Beispiele für jene zahllosen einfacheren Arbeiten zu bringen, die in den Auszügen immer wieder und in großer Menge vorkommen.

In das Conventstübl ein Schenkkasten mit zwei Teilen, auch vier eingefaßten Türen, oben mit runden Gesimsen, inwendig „Stöllen“ (Stellbretter, Fächer) und ein Einsatz mit vier Schubladen, auch solchen mit Ölfarbe angestrichen, 8 fl. — Jegg hat für die anspruchslosen Hausmöbel, weil sie in Weichholz hergestellt waren, auch den Anstrich ausgeführt. Das gilt ebenso für die unzähligen Türen, die er für den Konventflügel, für die Wirtschaftsräume, kurz für alle nicht der Repräsentation dienenden Räume des Stiftes anzufertigen hatte. Sehr oft wird die Beschaffenheit des Anstrichs noch näher bestimmt und es heißt dann, „mit Ölfarb auf Nußpaumene Art angestrichen“. — Mehr einen langen Tafelkasten samt vier eingefaßten Türen und inwendig mit Stellen (Fächern), auch auf solche Art angestrichen, 7 fl. — Unter einem Tafelkasten hat man sich wohl einen Kasten in Tischhöhe (Tischkasten) vorzustellen, wie er früher in großen Küchen und Anrichterräumen für die verschiedenen Tätigkeiten benützt wurde. Noch in der älteren Umgangssprache wurde der breite, den gleichen Zwecken dienende Küchentisch „die Tafel“ genannt.

Darauf eine lange Tafel, samt einem Schragen, einer langen Stellen mit zwei Zeilen Nägeln zum Kandln aufhängen und stürzen gemacht, 1 fl 45 x

(insgesamt 794 fl 47 x). — Wir haben es hier ohne Zweifel mit einer Vorrichtung zu tun, wie man sie bis vor nicht langer Zeit im bäuerlichen Haushalt und in ländlichen Gaststätten antreffen konnte. Auf die „Nägel“, womit lange Holzstifte gemeint sind, wurden die abgewaschenen Gläser zum Trocknen gehängt oder darübergestülpt.

S. Jegg:

Nr. 74 (Auszügl). 31. Dezember, auf die Aufsätze in dem „Sommer-Refectori“ 128 Buchstaben, 2 fl 40 x. — Das ist die einzige Eintragung, die sich auf die prächtigen Türgiebel oder Supraporten im Sommerrefektorium bezieht, dabei handelt es sich um eine recht untergeordnete Arbeit des Tischlers. Über die umfangreiche Tätigkeit des Bildhauers fehlen die Unterlagen.

Auch eine Tafel samt den Schragen, auf welcher der Kaiser gespeist, 1 fl 15 x; in die Kirche ein „Gnischambl“ (Knieschemel, Betschemel), welches von dem Kaiser gebraucht worden — (insgesamt 468 fl 59 x). — Das große Ereignis, dem jahrelange Vorbereitungen gegolten hatten, war eingetreten; das Kaiserpaar weilte zu Besuch in St. Florian. Alle Künste waren aufgeboten worden, um die für die Majestäten bestimmten Gemächer und die Festräume des Stiftes gebührend auszustatten. Nur eines hatte man übersehen, einen genügend großen Tisch für die Allerhöchsten Herrschaften, die Damen und Herren des Hofstaates und die übrigen Gäste anzufertigen. Also bewahrheitete sich wieder die alte Erfahrung, daß man ohne Improvisation nicht auskommt. Oder hatte man vielleicht sogar mit einem Behelf gerechnet? Ein rasch zusammengezimmelter Schragentisch, mit kostbaren Tischtüchern bedeckt, entsprach vollauf den Anforderungen. — Ähnlich verhielt es sich mit dem Betschemel für die Kirche.

Die Abrechnung Jeggs über seine Arbeiten für das Sommerrefektorium ist, wie wir oben festgehalten haben, mit 5. August 1732 datiert. Wenige Tage später, am 11. August, starb Propst Johann Bapt. Fördermayr. Das Sommerrefektorium war also das letzte große Vorhaben, dessen Vollen dung er noch erlebte. Den Kaiser als Gast in St. Florian zu empfangen, war ihm jedoch nicht mehr vergönnt, obwohl gerade er, wie kein anderer österreichischer Prälat, als Bauherr bemüht gewesen war, für dieses höfische Fest, sollte es einmal stattfinden, mit den prächtigen Repräsentationsräumen des Stiftes einen würdigen Rahmen zu schaffen. Das Kaiserpaar, Karl VI. und Elisabeth Christine, hielt sich am 27. September 1732 von zehn Uhr vormittags bis vier Uhr nachmittags in St. Florian auf und reiste dann nach Linz weiter. — Im Stift herrschte damals noch Sedisvakanz; der neue Propst wurde erst am 19. Oktober gewählt⁴²⁾.

Noch immer bot sich das Stift dem Blick der Majestäten zum Teil als

⁴²⁾ Linninger 26 und lt. freundlicher Mitteilung von Dr. Karl Rehberger, St. Florian.

großer Bauplatz dar. Allerdings, die bis dahin geleistete Arbeit war gewaltig und imponierend. Nachdem die Vorgänger des Propstes Fördermayr die Kirche vollendet und den Westflügel mit dem Haupttor, dem einzigartig schönen Stiegenhaus und den Kaiserzimmern errichtet und im wesentlichen auch dekoriert hatten, umfaßte sein Anteil den ganzen Südflügel mit dem Marmorsaal (Baubeginn des Saales 1718, Abschluß der Innenausstattung 1732), den Abschluß der Ausstattung und Einrichtung der Kaiserzimmer (1727–1729), das Sommerrefektorium (1722–1732) und große Teile des Ostflügels (Konvent); da aber das Sommerrefektorium, die Bibliothek und die zur Südostecke hinführenden Trakte ungeheure Substruktionen erforderten, ging hier die Arbeit langsamer vonstatten.

Es wies also der Gebäudekomplex im Osten noch eine recht beträchtliche Lücke auf, für deren Schließung jedoch Propst Fördermayr mit der Errichtung der Fundamente die Voraussetzung geschaffen hatte. Außerdem ließ er den bereits unter Propst Leopold Zehetner (1612–1647) erbauten Nordflügel dem inzwischen maßgeblich gewordenen Gesamtplan angleichen und schließlich geht auf ihn die Anlage eines Ziergartens mit Statuen und im Zusammenhang damit die Schaffung einer *Sala terrena* zurück⁴³⁾.

Als monumentale Aufgabe blieb für den Nachfolger Fördermayrs, für Propst Johann Georg Wiesmayr (1732–1755), bloß die Bibliothek und die beiden Sakristeien. Alle übrigen Räume, denen eine repräsentative Innendekoration zugeordnet war, hatten diese bereits erhalten. Es ist somit durchaus gerechtfertigt, wenn wir mit dem Ende der Bauzeit von Propst J. B. Fördermayr auch die fortlaufende Auswertung der jährlichen Baurechnungen und der Auszüge abschließen. Sie bringen mit Ausnahme der drei oben genannten großen Ensembles — der beiden Sakristeien und der Bibliothek —, nichts essentiell Neues zur Identifizierung von Möbeln, die sich im Stift befinden. Darum ging es hier aber in erster Linie.

Gewiß war die Einrichtung der Sakristeien in ihren Grundzügen bereits von Propst Fördermayr geplant worden, sie konnte daher sogleich zur Ausführung gelangen. Man kann sich aber doch des Eindrucks nicht erwehren, als ob hier nach den Bauinteressen des verstorbenen Prälaten, die vornehmlich der profanen und repräsentativen Sphäre gegolten hatten, ganz bewußt zwei Aufträge in Angriff genommen wurden, die dem sakralen Bereich angehörten, dem Kult dienten und überdies einen geringeren Kostenaufwand verlangten.

Die verschwenderische Bautätigkeit Fördermayrs war auch den Wiener Regierungsstellen nicht verborgen geblieben. „Die Abgeordneten des Stiftes, welche nach Johann Baptists Tode bei Hof die Erlaubnis zur neuen Wahl nachsuchten“, mußten „über die unmäßige Baulust und Prachtliebe manche verweisende Rede vernehmen“⁴⁴⁾. Der neue Propst war daher bestrebt, den Bau so fortzuführen, daß die finanzielle Lage des Stifts nicht

43) Alle Angaben lt. Czerny 142–148.

44) Czerny 151; auch die nachstehenden Ausgabenbeträge.

darunter zu leiden hatte. Wie radikal dabei vorgegangen wurde, mag ein Vergleich zeigen. Im Jahr 1731 betrugen die Bauausgaben 22.643 fl, anno 1732 waren es 12.872 fl und 1733 fielen sie auf 5142 fl „in den folgenden Jahren oft noch tiefer“.

An der Einrichtung der „Herrnsakristei“ (im Gegensatz zur Prälatensakristei; es handelt sich um die allgemeine Sakristei) wurde in den Jahren 1734/35 gearbeitet (Abb. 31). Für die Anfertigung des umfangreichen Bestandes, zu dem neben den langen Schränken — den oberen kleinen Kelchkästen und den unteren großen Ladenkästen —, auch die beiden Türen und so kleine Gerätschaften wie ein Rahmen für den Kalender und Rollen für die Handtücher neben dem Lavabo zählen, berechnet Stephan Jegg 650 fl 36 x (Tischler-Auszügl 1734/35, Nr. 73 vom 28. Februar 1735; siehe Anhang).

Leonhard Sattler hatte „das Lavor“, den Brunnen, der in der Sala terrena gestanden war, zu übertragen und einige Veränderungen vorzunehmen; er ergänzte die plastische Gruppe um die Figur der Religion. „Alles Zieratenwerk“, die geschnitzten Laub- und Bandwerkaufsätze auf den Kästen, kosteten 96 fl und die dreißig kleinen Vasen, samt der Drechslerarbeit, 11 fl; alles in allem stellte er für die auf ihn entfallende Tätigkeit 153 fl 40 x in Rechnung (Bildhauer-Spezifikation 1734/35, Nr. 6, vom 26. August 1735; siehe Anhang).

Im gleichen Jahr, 1735, begannen auch die Arbeiten in der Prälatensakristei. Unter den Belegen für 1741 findet sich eine Zusammenstellung, die von besonderem Interesse ist, weil sie die Zahlungen an sämtliche für die Prälatensakristei beschäftigt gewesenen Künstler und Handwerker enthält, ein Dokument, das leider für andere Raumausstattungen fehlt. Das Blatt trägt (verso) den Vermerk „Ausgaben vor die Neue Sacristey per 1735: 1739:740:741.“ Der Text lautet: „Erstlich vor gemachte Stocator arbeits an den Gewölb bezahlt, 200 fl; H. Altomonte, wegen der drei gemalten Feldter an den Gewölb, 400 fl; H. Millner Maler, wegen vergolder (vergoldeter) Stäb umb die gemalten Feldtern, 25 fl 30 x; H. Leonhard Sattler, Bildhauer, vor gemachte Zieräden auf die Kästen, 386 fl; dem Tischler vor alle neu verfertigten Kasten, 911 fl; dem Schlosser vor gemachte Schloßarbeiten an ernen Kästen, 196 fl; H. Millner Maler umb blau anstreichen aller Kästen, 65 fl; — insgesamt 2183 fl 30 x.“ Wenn hier die Künstler, die Maler und Bildhauer, als Herren und mit ihrem Namen aufgezählt werden, für die Handwerker aber die Angabe der Profession genügt, so ist das gewiß kein Zufall, sondern Ausdruck der ständischen Ranggliederung jener Zeit, die hier genau beobachtet wurde. Den blauen Anstrich erhielten die Kästen im Inneren und haben ihn bis heute behalten. Der Auftrag (Abb. 33, 34), große Behälter für den bedeutenden Schatz an Paramenten zu erstellen, wurde hier zu einer innenarchitektonischen Leistung hohen Ranges gestaltet. Die Anordnung der Schränke fügt sich auf das vollkommenste dem vorgegebenen Raum ein und diese Anpassung führte zu einer Gruppierung der Kästen, die eine dynamische Steigerung der Massen

bewirkte, wie sie sich nur Künstler und Handwerker des Barock ausdenken konnten.

Es ist das letzte gemeinsame Werk Jeggs und Sattlers, in Ausführung und Wirkung ein Höhepunkt ihrer Zusammenarbeit, als Möbelschöpfung eine vollendete Verwirklichung bester St. Florianer Traditionen. Am 17. Oktober 1744 starb Leonhard Sattler im Alter von achtundsechzig Jahren, und etwas mehr als vier Jahre später, am 14. Januar 1749, folgte ihm Stephan Jegg, „aetate 75 annorum“, ins Grab. Beide Werkstätten wurden von Söhnen der Verstorbenen übernommen, von Johann Paul Sattler (geb. 1723) und Johann Christian Jegg (1709–1789). Die enge Verbindung der beiden Werkstätten untereinander und mit dem Stift wurde wie zu Lebzeiten der Väter beibehalten.

Auf den Auszügen aus den Entstehungsjahren der Bibliothekseinrichtung ist stets der Name Johann Paul Sattler vermerkt. Im Taufbuch am 25. Januar 1723 als „Paulus Ignatius, fil. leg. (filius legitimus) Leonardi Sattler, Statuarij hic ex uxore Anna Maria“ eingetragen⁴⁵⁾, heiratete er am 26. Februar 1748 in Linz die Jungfrau Maria Anna, eheliche Tochter des Valentin Somerwindt, dortigen bürgerlichen Rauchfangkehrers⁴⁶⁾. Da in den Totenbüchern sein Name nicht aufscheint und der Adlerbrunnen im Stiftshof (1757) nicht von ihm, sondern von seinem jüngeren Bruder Johann Jakob (1731–1783) ausgeführt wurde⁴⁷⁾, der auch die wenigen späteren Bildhauer-Auszüge zeichnete, wanderte Johann Paul bald nach dem Abschluß der Arbeiten für die Bibliothek aus St. Florian fort und ließ sich wahrscheinlich in Linz nieder.

Mit der Innenausstattung der Bibliothek (Abb. 35–37) fand der gewaltige Bau des Stiftes seinen Abschluß. Mit der Kirche, dem Gotteshaus, hatte das große Werk begonnen, und mit dem Tempel der Wissenschaft wurde es zu Ende geführt. Noch einmal wirken Künstler und Handwerker zusammen, um einen Raum zu gestalten, der zu den glücklichsten Schöpfungen dieser Art in Österreich zählt. In reicher Farbigkeit ist das Deckenfresko über den Wänden ausgebreitet, die bis in die Wölbungen hinauf mit Bücherschränken verkleidet sind. Das leuchtende Kolorit der Malerei überstrahlt das warme Braun, den Holzton der Regale, die dazu in wirkungsvollem Gegensatz stehen. Doch wird die vielfältige Gliederung der gemalten Scheinarchitektur der Decke aufgegriffen, so daß deren Bewegtheit als Richtschnur für die Anordnung der Bücherwände diene. Die goldenen Zieraten Sattlers akzentuieren mit ihrem Glanzlicht die vor- und zurückspringenden Schränke, den Verlauf der verschiedenartig geschweiften und verkröpften Gesimse und die symmetrisch sich entsprechenden Schranktypen.

Es lohnt, mit dem Auszugl Johann Christian Jeggs vom 21. Dezember

45) Taufbuch III, 1705–1746, 328 (Abkürzung: TaB.).

46) TrB. III, 1736–1777, 120.

47) Czerny 185.

1749 in der Hand, sich in der Bibliothek umzusehen, und, so wie damals der Bauschreiber, die Angaben des Belegs mit dem ausgeführten Werk zu vergleichen. Erst dann wird man erfassen, aus wie vielen Einzelteilen dieses gewaltige Tischlerwerk zusammengesetzt ist, wie sehr auf den praktischen Gebrauch Bedacht genommen und der zur Verfügung stehende Raum bis in den letzten Winkel ausgenützt wurde. Dabei erweist sich wieder die alte Erfahrung, daß in der angewandten Kunst die ästhetisch gute Lösung niemals der Brauchbarkeit widerspricht; durch die Staffelung der Wände, das Vor- und Rückspringen der Schränke, wird zusätzlicher Raum zum Aufstellen der Bücher gewonnen. Das Zweckhafte wird vom Ästhetischen verschönt und formal bereichert, so wollte es die Auffassung der damaligen Zeit, aber es wird beileibe nicht ausgeschaltet.

Stilistisch kündigt sich in manchen gravierten Ornamenten des Tischlers und an den geschnitzten Schildern und Kartuschen des Bildhauers bereits das Rokoko an; aber doch nur sehr im Detail und auch da bloß andeutungsweise; der Gesamteindruck entspricht weitgehend den künstlerischen und gestalterischen Tendenzen des Spätbarock österreichischer Prägung.

Bei einem so weitläufigen Werk, das nicht auf Nahsicht bestimmt ist, sondern als Ganzes wirken soll, hat sich der Tischler die Arbeit gelegentlich, wo der Eindruck dadurch nicht gestört wurde, etwas leichter gemacht. Tatsächlich intarsiiert sind bloß die dunklen Züge und Bänder sowie die größeren Ahornpartien oder -züge, auf die dann die Binnenzeichnung der Dekoration oder ein Ornament graviert wurden.

Die Arbeiten für den Hauptsaal der Bibliothek begannen, wie aus den Auszügen hervorgeht, im Jahre 1745 (Anhang, Tischler-Auszügl 1745, Nr. 127 vom 13. Januar 1746), wobei es sich scheinbar um einige Probestücke handelte. Sattlers Tätigkeit in diesem Rahmen ist erstmals 1748 belegt (Anhang, Bildhauer-Auszügl 1748, Nr. 80, vom 17. März 1749). Einen Überblick von der gewaltigen Aufgabe, die Jegg hier zu leisten hatte, bietet schließlich das Tischler-Auszügl von 1749, das eine Aufzählung aller Teile enthält, aus denen die Bibliotheksausstattung besteht (Anhang, Tischler-Auszügl 1749, Nr. 84 vom 21. Dezember 1749). Die Fertigstellung hatte die Jahre seit 1745 in Anspruch genommen. Nun war der Auftrag ausgeführt und es wurde darüber Rechnung gelegt.

Auf ein Stück (Abb. 38, 39) des ganzen Bestandes sei noch besonders verwiesen, übrigens das einzige Möbel im strengen Sinn des Wortes, weil es beweglich ist, — der Tisch, der durch Umklappen des Tischblattes in eine Bibliotheksstiege umgewandelt werden kann und in den außerdem ein Sessel eingeschoben ist; also ein Mehrzweckmöbel, Schreibtisch mit Stuhl oder Stiege.

Es ist das nicht das einzige Beispiel eines Bibliotheksmöbels dieser Art. Zur Einrichtung der alten Wiener Universitätsbibliothek hatte ein nach völlig dem gleichen Schema konstruierter „Stiegentisch“ gehört, der sich heute als Leihgabe im österreichischen Museum für angewandte Kunst in Wien befindet. Daneben wird dort noch ein zweiter Bibliothekstisch der

gleichen Herkunft verwahrt⁴⁸⁾, der an den vier Seiten eingeschobene Sessel hat. In allen genannten Fällen wird das Einschieben der Stühle auf dieselbe Weise ermöglicht, indem man die Rückenlehne auf die Sitzfläche nach vorne umklappt. Die beiden Wiener Tische dürften ungefähr zehn Jahre vor ihrem St.-Florianer Gegenstück entstanden sein.

Zuletzt lieferte Jegg die vier großen „Tafeln“, die tischhohen Kästen, für den Hauptsaal der Bibliothek, womit deren Einrichtung abgeschlossen war (Tischler-Auszügl 1749, Nr. 89, vom 23. Januar 1750; die vier Tafeln samt der Einrichtung verfertigt, à 55 fl, 220 fl).

In den folgenden Jahren ist Meister Jegg dann noch für die Nebenzimmer des Bibliothekssaals beschäftigt. Im „kleinen Zimmer neben der Piblidet“ (Bibliothek) werden 1752 vier Pfeilerkästen mit Eichenverkleidung und Gittertüren aufgestellt, wofür der Tischler 280 fl erhält (Tischler-Auszügl 1752, Nr. 110) und für das „Nebenzimmer alwo die verbotenen Bücher hinkommen“ liefert er 1753 zum Preis von 295 fl „ebensolche Kästen wie in den anderen, aber um einen unteren und oberen Kasten mehr“ (Tischler-Auszügl 1753, Nr. 96, vom 16. Dezember 1753).

Um die gleiche Zeit ließ Propst Wiesmayr auch drei Münzschränke anfertigen, um darin die kostbare numismatische Sammlung des Wiener Hofpoeten Apostolo Zeno aufzubewahren, die er wenige Jahre früher (1748) um 20.000 fl erworben hatte. Diese große Anschaffung — sie umfaßte 10.766 Münzen — lag ganz auf der Linie der Interessen des hochgebildeten Prälaten, der nicht nur den Bücherbestand des Stiftes bedeutend vermehrt und daher folgerichtig die Bibliothek erbaut hatte, sondern auch der Begründer einer kleinen Antiken-, Kupferstich- und Mineraliensammlung wurde.

Die Münzschränke (Abb. 40, 41) halten sich an das altbewährte Schema des Kabinettschranks mit zwei Türflügeln und einem tischartigen Untergerüst, das auf sechs geschweiften und geschnitzten Beinen ruht. Ein gekeltes Ladengeschoß, das zwei herausziehbare Abstellbretter sowie zwei Laden enthält, leitet vom Kasten zu der etwas längeren Zarge über. Zwei der Schränke sind im Aufbau, in den Maßen, der Form und der Dekoration gleich, der dritte ist etwas kleiner und reicher durchgebildet; sein Giebel ist nicht wie die anderen rund, geschweift und verkröpft, sondern gesprengt; auch für die Einlagen wurden andere Motive verwendet (Abb. 41). In allen drei Fällen hat sich Meister Christian Jegg wieder ziemlich viel der Technik

⁴⁸⁾ Inv. Nr. H 1185a. Hugo Alker, Ein Bibliothekstisch aus der alten Universitätsbibliothek. Biblos 6 (Wien 1957) 14. Zum Schicksal des Bibliothekssaales der Wiener alten Universität: Hans Ankiewicz-Kleehoven, Die Fresken im alten Universitätsgebäude. Wiener Zeitung v. 16. 5. 1948, Nr. 114; Walter Pongratz, Geschichte der Universitätsbibliothek (Studien zur Geschichte der Universität Wien, Bd. 1. Wien, 1965) 36. — Auch der Stiegentisch war früher Besitz des Museums (Inv. Nr. H. 1185b), wurde aber dann verkauft. Seit 1962 ist er dank des freundlichen Entgegenkommens der Firma Blasius Fornach, Wien, als deren Leihgabe wieder im Museum ausgestellt; Alte und moderne Kunst 7 (Wien 1962) Nr. 58/59, 54.

des Gravierens bedient, so bei den Intarsien der Türfüllungen und besonders auf den furnierten Flächen des Tischgestells, z. B. den Ladenvorderstücken und der Zarge.

Stilistisch gehören die Schränke eindeutig dem Rokoko an. Die Dekorationen — Schnitzereien, Marketerien und Gravierungen — werden von Variationen der Rocaille beherrscht. Aber bei allem Aufwand und unleugbarer Eigenständigkeit der Formgebung ist in der Durchführung doch eine gewisse, etwas provinzielle Unbeholfenheit nicht zu übersehen.

Der Tischler erhielt für „die drei Münzkästen mit zweihundertzwanzig Schublädl samt denen Friesen“ 180 fl (im Auszügl Nr. 93, vom 14. Mai 1753 berechnet er pro Stück 65 fl, zusammen 195 fl). — Dem Bildhauer, Johann Paul Sattler, wurden 40 fl ausbezahlt. Er schuf die Verzierungen der Giebelfelder sowie der Gesimse und schnitzte die Beine. Die Mitte eines jeden Giebelfeldes wird von der in Relief „gestochenen“, vergrößerten Wiedergabe einer antiken Münze eingenommen, wobei stets ein anderes Vorbild gewählt wurde; doch handelt es sich durchwegs um Münzen der römischen Kaiserzeit. Die Rocailenornamente und Münzen sind ungefaßt; der matte natürliche Holzton hebt sie gut von der furnierten Grundfläche ab. Bloß die „Schnirckhel“ (Schnörkel) oder Voluten, die die Gesimse bekrönen oder seitlich abschließen, sind vergoldet. Die Beine sind recht eigenwillige Interpretationen des in ganz Europa gebräuchlichen Typus der Kapriolen-Beine (einer aus Holland und England stammenden Form, engl. *cabriole legs* genannt); sie endigen in Hufe und haben teilvergoldete geschnittene Ornamente.

Sattler hatte diese Arbeiten bereits im vergangenen Jahr, 1752, ausgeführt, weil sie der Tischler für den Zusammenbau der Schränke rechtzeitig benötigte (Bildhauer-Auszügl 1752, Nr. 111: Die Münzen, in Basrelief gestochen; die achtzehn Füße, die in die Ecken, die in die Mitten und die hinten kommen und einfacher sind; die Verzierung, die von den Gesimsen auslaufenden „Schnirckhel“ und die Lauber, zus. 42 fl 33 x; 40 fl erhalten).

Die Münzschränke befinden sich nicht mehr in St. Florian; sie gelangten 1955 im Dorotheum in Wien zur Versteigerung⁴⁹⁾. Dennoch dürften sie in unserem Zusammenhang nicht fehlen, da es sich um besonders geschätzte

⁴⁹⁾ Katalog der 529. Kunstauktion des Dorotheums in Wien (Kunstabteilung), vom 15.—17. September 1955, 40, Kat. Nr. 497, Tafel 113, der kleinere Schrank (Abb. 41), Schätzwert S 27.000.—, Rufpreis S 9000.—, Meistbot S 25.000.—; Kat. Nr. 498/99, Tafel 112, 111 (sic), die beiden größeren Schränke (Abb. 40), Schätzwert je S 35.000.—, Rufpreis je S 12.000.—, Meistbot je S 22.000.— (versteigert am 16. September 1955). — Die erzielten Preise sind für 1955 von recht beachtlicher Höhe. Die Namen der Käufer konnten leider nicht mehr eruiert werden; somit ist der derzeitige Verbleib der Möbel unbekannt. Um wenigstens ein Stück in österreichischem Musealbesitz zu erhalten, hatte ich mich damals um eine Erwerbung für das Österreichische Museum für angewandte Kunst in Wien bemüht; aber aus budgetären Gründen war natürlich nicht daran zu denken. — Herrn Franz Lessner, Experten an der Kunstabteilung des Dorotheums, sage ich aufrichtigen Dank für freundlicherweise durchgeführte Nachforschungen.

Arbeiten aus der zweiten Generation der Jegg und Sattler handelt. Ihre Existenz sollte bei dieser Gelegenheit wieder in Erinnerung gerufen und sie im Rahmen ihrer einstigen Umgebung erwähnt werden.

Schließlich sei noch auf eine den Tischler betreffende Eintragung im Baurechnungsbuch aus dem Jahre 1760 verwiesen; sie bezieht sich auf die Anfertigung der „Kanzel in dem Studier-Zimmer“, für die Johann Christian Jegg 45 fl erhielt (Baurechnung 1760, Ausgaben für den Tischler). Es kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß es sich dabei um jenes kleinere Vorlesungspult handelt, das jetzt an der südlichen Fensterwand des Sommerrefektoriums steht und aus Gründen der Zweckmäßigkeit heute anstelle der großen Kanzel für die Tischlesung verwendet wird (Abb. 43). Unsere Vermutung stützt sich auf das Wappen, das in das Mittelfeld der Vorderwand eingraviert ist. Es zeigt in einer Kartusche von unregelmäßigem, bewegtem Umriß, wie er dem Rokoko entspricht, drei Mohnpflanzen auf einem Feld, darüber eine waagrecht liegende Leiter und die strahlende Sonne; die Helmzier bildet ein Engel, der in der erhobenen Rechten einen Blütenzweig hält. Es ist das Wappen des Propstes Engelbert Hofmann (1755–1766); die Kanzel muß also zu seinen Lebzeiten angefertigt worden sein, was bei dem Jahr der Eintragung, 1760, zutrifft. Die Beschaffenheit der Gravierung und die Wahl der Motive — Rocailles, C-Bogen, Gitterwerk, Muschelkämme und „Lauber“ —, entsprechen ganz der Art J. C. Jeggs.

Die Kanzel ist sichtlich nicht für ihren derzeitigen Platz gemacht worden, es läßt sich jedoch nicht mehr feststellen, wann und woher sie dahin gebracht wurde. Man könnte sie sich sehr wohl als Katheder in dem genannten Studierzimmer denken.

Das Lesepult verhilft uns aber zur — wenigstens ungefähren — Datierung noch eines anderen, besonders originellen Möbels, das einen nur selten erhaltenen Typus darstellt. Gemeint ist ein kleiner Waschtisch, der in einem der großen Gastzimmer im Westflügel des Stiftes steht (Abb. 42). Ein Kasten mit frontaler Türe bildet das Untergeschoß, in dessen rund ausgeschnittene Deckplatte die Waschschüssel eingesenkt ist. An einer giebelartig geschweiften Rückwand ist eine Wasserblase aus Zinn befestigt. Die Form des Aufsatzes, die Motive der Marketerie und des gravierten Dekors, Gitterwerk, „Lauber“ und bandwerkartige Bildungen reihen den kleinen Kasten zeitlich etwas vor die Lesekanzel von 1760 und bestätigen ihn als Arbeit aus der Werkstatt von J. C. Jegg. Der gravierte türkische Reiter an der frontalen Türe des Kastens ist ein für den Schmuck der oberösterreichischen Kleiderkästen bevorzugtes Thema; an seiner Stelle können auch Husaren oder andere Kavalleriegattungen vorkommen. Für die Bauernkunst der Gegend von Enns—St. Florian—Linz ist der „Reiterkasten“ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Begriff. Es ist nahezu ausschließlich der klösterlichen Stabilität zuzuschreiben, daß dieses Möbel auf uns gekommen ist; im profanen Bereich wäre es längst als unpraktisch und veraltet aus dem Hausrat ausgeschieden worden.

Abschließend sei noch auf drei Möbel verwiesen, die allem Anschein nach aus den Werkstätten von Jegg und Sattler hervorgegangen sind, sich aber nicht in St. Florian befinden.

Als erstes ist ein großer Schrank zu nennen, der in der Burg Clam bei Grein steht (Abb. 44). Wann und wie er dorthin gelangte, ist nicht bekannt, doch gehört er zum alten Inventar des Schlosses. Abgesehen von der eigenartig dreigeteilten Front, zeigt das Grundprinzip seines Aufbaues, daß man es unleugbar mit einem österreichischen Kasten des Spätbarock zu tun hat. Das Sockelgeschoß mit Laden, die abgeschrägten Ecken mit vorgesetzten Pilastern auf hohen Sockeln, darüber eine Frieszone und das vorkragende Gesims, das die Bewegung der Front mit kräftigen Verkröpfungen mitmacht, das ist uns von vielen Beispielen her geläufig. Die Dekoration aber, mit der das allgemein übliche Schema ausgestattet wurde, verweist eindeutig nach St. Florian. Vor allem können die bildhauerischen Verzierungen Sattlers Hand nicht verleugnen. Adler in ganz ähnlicher Haltung und Ausführung finden wir über den Türbekrönungen des Audienzsaals der Kaiserzimmer (1728) und als Träger der großen Kanzel im Sommerrefektorium (1732); die seitlichen Vasen sowie die auf flachen Scheiben stehenden Krallenfüße wiederholen sich nahezu wörtlich am großen Kleiderkasten von 1720. Daß der Aufsatz nicht so feingliederig ist wie andere derartige Arbeiten Sattlers, hat sichtlich einen technischen Grund; das Mittelstück muß massiv sein, um den schweren Adler tragen zu können; das seitlich in Voluten auslaufende Laub- und Bandwerk kommt jedoch in der Linienführung und Durchbildung den entsprechenden Stücken am Aufsatz des großen Kastens sehr nahe. Auch die Tischlerarbeit läßt bei den für die Gliederung verwendeten Elementen und bei der Marketerie viel Übereinstimmung erkennen; nur sind hier die Ornamente nicht mit Zinn, sondern mit hellem und graviertem Holz in den schwarzen Grund eingelegt. Daß Stephan Jegg der Meister war, steht wohl außer Zweifel. Wegen der stärkeren Betonung des Bandwerks kann man diesem Schrank zeitlich vielleicht nach dem von 1720, ganz allgemein in die zwanziger Jahre ansetzen.

Gleichfalls in Burg Clam wird ein prächtiger, großer Betschemel aufbewahrt, über dessen Herkunft aus den St. Florianer Werkstätten sich Debatten und Begründungen erübrigen (Abb. 45). Hier ist es vor allem die Metallmarketerie, die sich recht überzeugend mit jener des Prunkschranks oder des Uhrkastens aus dem Paradezimmer des Propstes Fördermayr (1722) vergleichen läßt. Als Datierung dürften darum auch in diesem Falle die zwanziger Jahre gelten.

Das dritte Möbel, das wir dem gesicherten Werk von Jegg und Sattler hinzufügen wollen, hat eine recht bewegte Geschichte, die noch keineswegs geklärt ist. Da aber vieles dafür spricht, daß es in unseren Zusammenhang gehört, erscheint eine kurze Erwähnung vollauf gerechtfertigt.

Das historische Museum der Stadt Wien verwahrt in einem seiner Depots ein großes Bett, das mit plastischem Dekor reich versehen ist, wobei den figürlichen Motiven besondere Bedeutung zukommt (Abb. 46). Der

Kopfteil wird von einer breit ausladenden Draperie überhöht, die einem Wappenmantel gleicht und von einem Baldachin bekrönt ist. Sie bildet den Hintergrund für einen ebenfalls geschnitzten kaiserlichen Doppeladler. Auf jedem der beiden Pfosten sitzt in barock bewegter Pose ein Heiduck, als wollte er die Draperie auseinanderhalten. Die Pfosten des Fußteils endigen oben in Kriegerköpfe und die Mitte der Fläche wird von einer Wappenkartusche eingenommen. Profilierte und ornamentierte Einfassungsleisten sowie Rankenwerk vollenden den Zierat. Die Motive, Art und Stil ihrer Wiedergabe, die Farbpalette der Fassung erinnern so sehr an Arbeiten von Sattler, in erster Linie an das sogenannte Prinz-Eugen-Bett, daß eine Herkunft aus dieser Werkstatt kaum auszuschließen ist. Und wenn man das Schicksal des Bettes weiter zurückverfolgt, so wird diese Annahme auch bestätigt, oder doch sehr wahrscheinlich gemacht. Ehe es in das Wiener Museum gelangte, stand es im Schlafzimmer der Kaiserin Elisabeth in der Hermesvilla im Lainzer Tiergarten. In einem Aufsatz, der kurz nach Fertigstellung der Villa (1886) erschien, erwähnt Albert Ilg die ursprüngliche Herkunft des Bettes; es stammt aus dem Kaiserzimmer der Poststation in Strengberg⁵⁰), einem zirka 25 km östlich von St. Florian an der Hauptverkehrsstraße von Wien nach Linz (Bundesstraße 1) gelegenen Ort. Die dortige Poststation war wegen des Pferdewechsels und -vorspannens infolge der starken Steigungen sehr wichtig und daher ein geräumig ausgebauter Komplex. Ein Zimmer für prominente Gäste durfte da nicht fehlen. Daß die wohlhabenden Erbpostmeister ihren Stolz darein setzten, diesen Raum prächtig auszustatten, war selbstverständlich. Und da immer wieder damit gerechnet werden mußte, daß „hohe und höchste Herrschaften“, Mitglieder der kaiserlichen Familie oder anderer regierender Häuser, ja sogar der Kaiser selbst in Strengberg Station machen konnten, wurde die Einrichtung des Zimmers darauf abgestimmt. Was lag näher, als das St. Florianer Beispiel, das sich viel weiter als nur bis Strengberg herumgesprochen hatte, zum Vorbild zu nehmen und bei den dortigen Meistern ein Bett in Auftrag zu geben, das wohl wesentlich bescheidener, wie es sich eben für ein Postquartier geziemte, aber doch vom Kaiserbett des Stiftes angeregt und ihm nachempfunden war.

Soweit die Bauakten des Stiftes sich im Hinblick auf die Möbel auswerten ließen, ist das hiermit geschehen. Mag sein, daß sich noch in anderen Beständen zu diesem oder jenem Stück ein Beleg findet. Das muß dem Zufall überlassen bleiben, der immer und bei allen Nachforschungen der größte Helfer ist. Jeggs und Sattlers Möbel wurden nicht nur mit den

⁵⁰) Albert Ilg, Die kaiserliche Villa im Tiergarten. Mitteilungen des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie NF 1 (Wien 1886—1887) 401, 427; Josef Fuchs, Die Post und die Postmeister in Strengberg. Unsere Heimat 15 (Wien 1942) 65, 74: „...ein Teil der Einrichtung desselben (des Kaiserzimmers) wurde 1885 für das Schloß Lainz bei Wien angekauft.“ — Klaus Eggert, Die Hermesvilla im Lainzer Tiergarten bei Wien. Alte und moderne Kunst 8 (Wien 1963) Nr. 66, 2.

großen dekorativen Aufgaben der beiden Meister in Zusammenhang gebracht, sondern auch im Rahmen des Stiftsneubaues und außerdem mit einem Seitenblick auf die Belange des täglichen Lebens gesehen. Wir glauben, daß die daraus abgeleiteten Ergebnisse als Anhaltspunkte für die Forschung zur Geschichte des österreichischen Möbels nützlich sein können. Eine solche Sichtung von geschlossenen Ensembles und der Versuch, den archivalischen Bezug zum Gegenstand aufzuspüren, ist in anderen Ländern schon viel öfter geschehen. Daß dieser Bedarf gerade in einer Festschrift für St. Florian nachgeholt werden kann, ist in Anbetracht der Fülle an einschlägigem Material, das dieses Stift besitzt, besonders sinnvoll. Freilich hätten wir nichts ausrichten können ohne das Lebenswerk Albin Czernys, seine Ordnung des Archivs und seine grundlegende Publikation. Wenn es gelungen ist, seine Arbeit da oder dort zu ergänzen und fortzuführen, hat die vorliegende Studie ihren Zweck erfüllt.

Fotonachweis: 1-39, 42, 43: Ekkehard Ritter, Wien. 44, 45: Ludwig Neustifter, Wien. 40, 41, 46: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien.

ANHANG

Tischler-Auszügl 1734/35, Nr. 73. Stephan Jegg

Einrichtung der neuen Sakristei (Herrensakristei)

Erstlich die lange Seite gegen Hochaltar her gemacht mit zehn (Kelchkästen) oben und fünf großen Kästen unten auch die „Thretten“ (Stufen) von „ganzem hartten Holz“ und die „Legen“ (Fächer) von „Lerchbaumen Holz“	190 fl
dann die zwei vorderen Kästen samt den zwei „Pettstuellen“ (Betstühlen) und Bilderrahmen; auch die Stufe; in jedem Kasten inwendig fünf Schubladen; auch inwendig samt den Türen mit Ölfarb angestrichen	110 fl
nicht weniger die andere lange Seite mit neun Kelch- und unteren Kästen und die Stufe gemacht; inwendig mit Schubladen, solche samt den Türen mit Ölfarb angestrichen	210 fl
wie auch die zwei hinteren Kästen, einer mit vier und der andere mit drei Kelchkästen, und eine Wand mit Nägeln (gedrechselte Holznägel), um die Stolen aufzuhängen, samt der Stufe gemacht	90 fl
die Sakristeitüre — auf beiden Seiten mit scharzen Zügen eingelegt . .	22 fl
auch ein Kasten zu dem Fenster hinein gemacht und zwei Kastln darauf	25 fl
mehr zwei Bretter auf die Mauer mit Rollen zu den Handtüchern, á 1 fl 30 x	3 fl
Item einen Kalender-Rahmen gemacht	36 x
	650 fl 36 x

28. Februar 1735 (30. August 1735, 640 fl erhalten)

Bildhauer-Specification 1734, Nr. 6. Leonhard Sattler

Erstlich das Lavor, so in der „Salatrema“ (Sala terrena) gestanden, abgebrochen, aufs neue in die Sakristei übersetzt und zusammen-gerichtet, ist mein Verdienst	6 fl
dann von meinem Stein die Statua, so die Religion bedeutet, neu gemacht, ist davor	16 fl
Der Stein hat in der Masse 21 Schuh, ist $4\frac{1}{2}$ Schuh lang, 3 Schuh breit und $1\frac{1}{2}$ Schuh dick gewesen, davor	14 fl
Mehr für alles Zieratenwerk, so auf den Sakristei Kästen zu sehen ist, für ein Stück sowohl groß als klein, per 2 fl, trägt vor achtundvierzig Stück zusammen	96 fl
Wie auch dreiunddreißig „Kriegl“ (Vasen), ist vor eins mit samt der Drechslerarbeit 20 x, in allem	11 fl
In die Mitte beider Seiten ein Crucifix, vor eins 3 fl	6 fl
auch zwei „Crucifixstockh“ (Sockel) samt dem Kreuzl, à 1 fl 30 x . .	3 fl
die Stäbe für die 2 Rahmen „alwo Petrus und Magdalena“ so in allem 10 Klafter austrägt, die Klafter, à 10 x	1 fl 40 x
	153 fl 40 x

26. August 1735: (insgesamt 163 fl 57 x)

Tischler-Auszügl 1745/46, Nr. 127. Christian Jegg;
für die Bibliothek

Ein Fensterkasten	12 fl
ein krummer Eckkasten, zweiteilig, mit einer Türe	36 fl
auch den anderen davon	21 fl
den mittleren, doppelten, welcher rund ist, mit einer Türe und elf Böden; alle werden auf den Sommer mit spanischem „Firneis“ gefirnist	60 fl
	129 fl

13. Jänner 1746

Bildhauer-Auszügl, 1748/49, Nr. 80. Johann Paul Sattler;
für die Bibliothek

auf die vierzehn großen Kästen, auf einen jeden ein Schild gemacht, à 5 fl	70 fl
auf alle Kästen die Tragsteine gemacht, sind achtundzwanzig, à 45 x . .	21 fl
auf vier andere Kästen neben den Schildern zwei kleine Zierate, à 15 x .	2 fl
auf vier Kästen neben den Schildern Zieraten, sind acht, à 45 x . . .	6 fl
auf der Seite, wo der Eingang ist, sind zwischen den großen Kästen vier, die etwas kleiner sind, sind auch die Schilder um etwas kleiner, à 3 fl	12 fl
zwei runde Kästen, jeder hat neben dem Schild zwei abgebogene Zieraten, à 45 x	3 fl
zwei Eckstücke	48 x
„Zwey Mercuristab“ samt einem Lorbeerkrantz davor	3 fl
dann sind auch für die oberen Kästen acht Stück fertig, welche nochmal soviel Arbeit haben à 8 fl	64 fl
	181 fl 48 x

17. März 1749 (160 fl erhalten)

Bildhauer-Auszügl 1749, Nr. 85. Johann Paul Sattler;
für die Bibliothek

Elf Schilder, à 8 fl	88 fl
vierundzwanzig Tragsteine, à 51 x	20 fl 24 x
vierzig Zierätl auf allen Kästen und acht auf dem Gang an den „beystitln“, also achtundvierzig Stück à 24 x	19 fl 12 x
23. Dezember 1749 (insgesamt 129 fl 24 x; 100 fl erhalten)	

Tischler-Auszügl 1749, Nr. 84. Johann Christian Jegg;
für die Bibliothek

Vier Pfeilerkästen, beim Eingang zwei und gegenüber, à 52 fl	208 fl
die anderen vier Pfeilerkästen, à 48 fl	192 fl
vier gegen die Fenster hinüber, à 13 ¹ / ₂ fl	54 fl
vier Eckschränke, à 35 fl	140 fl
vier breite daneben, à 20 fl	80 fl
zwei runde mit den Türen, à 59 fl	118 fl
zehn in den Fenstern, à 11 fl	110 fl
die Türe samt dem breiten Futter	86 fl
zwei große Hohlkehlen daneben samt den zwei Gittertüren	36 fl
fünf Fensterbretter samt den eingefassten sechs Tischen und den Gesimsen für vier, eins zu 7 fl 30 x, das mittlere zu 11 fl	41 fl
fünf Fensterdecken zwischen den Kästen samt den Gesimsen, eins zu 4 fl 15 x, die mittlere 23 fl	83 fl
die Schneckenstiege	8 fl 30 x
die Stiege, welche ein Schreibtisch samt Sessel ist	48 fl
der Gang samt Postament, Gesimsen und Fußboden	550 fl
achtundzwanzig geschnittene und krumme Gitter im Gang, à 15 fl	91 fl
die oberen acht Pfeilerkasten, welche auf fünf Teile zu stellen sind, mit den acht großen geschweiften Hauptgesimsen	368 fl
zehn Fensterkästen, à 9 ¹ / ₂ fl	95 fl
vier gegen die Fenster hinüber, mit runden Hauptgesimsen, à 15 fl	60 fl
gegenüber dem mittleren Fenster ein doppelter mit „Beystiegel“ samt großer Hohlkehle	46 fl
vier Eckkästen, à 26 fl	104 fl
dann die anderen mit den vier doppelten, großen und geschweiften Gesimsen, à 31 fl	124 fl
mehr die vier, welche auch ein geschweiftes Gesims haben, à 26 fl	104 fl
dann die mittleren zwei runden mit den Türen, à 36 fl	72 fl
5 Fensterbretter samt den 6 Tischen und Gesimsen, von viereines à 5 fl 30, das mittlere Fenster zu 9 fl	31 fl
die Gesimse ober den Fenstern, vier zu 3 fl, das untere 6 fl	18 fl
	2867 fl 30 x

21. Dezember 1749 (2701 fl erhalten, bei Abzug von Zahlungen aus 1745)

Die Tischler der Familie Jegg

I.

Stephan Jegg, Sohn des Kaspar J. und der Anna, * Schernegg (bei Augsburg?) 1674, † St. Florian 14. 1. 1749, bürgerl. Tischlermeister, Ratsbürger, Mitglied der St. Sebastiansbruderschaft;

x 30. 5. 1702 Barbara Wimer, * 1671, † 10. 4. 1725, Witwe nach Johann Wismayr (Wismar), † 20. 4. 1698, Hofbinder.

Hatten 5 Kinder, davon

II.

(4.) Johann Christian, * 20. 12. 1709, † 1. 11. 1789, bürgerl. Tischlermeister, Ratsbürger, Haus Nr. 25;

x 19. 11. 1742 Francisca Schmidt, * 1719, † 21. 11. 1805, Tochter des (T. d.) Georg S. Hofwirt zu Lichtenegg u. d. Maria.

Hatten 11 Kinder, davon

III.

(6.) Johann Matthias, * 6. 3. 1753, † 13. 11. 1805, bürgerl. Tischlermeister, Haus Nr. 25; x 27. 2. 1797 Maria Strebitzerin, * 1766, † ?, Bauerstochter.

Hatten 3 Kinder, davon

IV.

(2.) Johann Nepomuk, * 12. 5. 1802, † 22. 8. 1851, Tischler, Inwohner, Haus Nr. 20; x a) 20. 8. 1827 Sophia Weinberger, * 1801, † 5. 8. 1839, T. d. Ignaz W. auf dem „Steinalten Gut“ in Ansfelden Nr. 12 u. d. Sophia, geb. Greithuber;

x b) 29. 5. 1842 Therese Weixelbaumer, * 1807, † 22. 9. 1862, außerehel. T. d. Barbara W., verwitwete Binderin.

Kinderlos.

Die Bildhauer der Familie Sattler

I.

Leonhard Sattler, Sohn des Leonhard S. u. d. Agathe, * Altstetten im Allgäu 1676, † St. Florian 17. 10. 1744, Bildhauer u. Marktrichter;

x 16. 5. 1713 Maria Anna Wözendorfer, * 12. 1. 1694, † 3. 9. 1759, T. d. Georg W., Ratsbürger u. Hutstepper in St. F., u. d. Barbara.

Hatten 13 Kinder, davon:

II.

(6.) Johann Paul Ignaz, * 25. 1. 1723, † ?, bürgerl. Bildhauer;

x Linz, 26. 2. 1748 Maria Anna Somerwindt, T. d. Valentin S., bürgerlicher Rauchfangkehrer in Linz, u. d. Elisabeth. —

In St. F. kamen 4 Kinder zur Welt, das letzte 1753. Da nach 1755 von ihm kein Auszug mehr vorliegt und er in den Baurechnungen nicht mehr genannt wird, muß er von St. F. fortgezogen sein.

(10.) Johann Jakob, * 27. 2. 1731, † 28. 10. 1783, bürgerl. Bildhauer, wohnhaft St. F. Nr. 49;

x Steyr, 28. 4. 1755 Maria Francisca, * 1728, † St. F. 19. 1. 1792, T. d. Johannes Georg Morzer, Maler in Steyr, u. d. Maria Jakobina.

Hatten 1 Kind, das mit 2 Tagen starb.

Quellen: Pfarramt St. Florian:

Taufbücher 2—4, 1668—1770; 7, 1788—1808; 9, 1820—1836

Traubungsbücher 2—3, 1684—1777; 6—7, 1788—1857

Totenbücher 2—3, 1712—1784; 5—6, 1788—1870